

WANDEL IM GLAUBEN ALS MISSIONARISCHES ZEUGNIS

von Dr. Georg Schückler

In seinem Brief an die kleinasiatischen Heidenchristen, „die auserwählten Fremdlinge der Zerstreuung im Pontus, in Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien“, ermahnt der Apostel Petrus¹ die Gläubigen zum *missionarischen Zeugnis durch ihren Wandel*: „Geliebte, ich ermahne, ihr solltet euch als Beisassen und Fremdlinge der fleischlichen Begierden enthalten, die wider die Seele streiten. Führet euren Wandel gut unter den Heiden, damit sie, während sie euch als Übeltäter verleumden, aus euren guten Werken ersehen und Gott preisen am Tage der Heim-suchung“ (1 Petr 2, 11–12).

Wie ist diese missionarische Zeugniskraft des „Wandels im Glauben“ näherhin zu verstehen? Um in dieser Frage, die für das rechte Verständnis der Mission als der Seinsfunktion und dem Selbstvollzug des ganzen Volkes Gottes von Bedeutung ist, Klärung zu erhalten, sei die von Petrus gegebene Paränese einer näheren Betrachtung unterzogen, in der Hoffnung, daß durch eine solche Besinnung Weisung gewonnen werde für die Erfüllung des gebotenen Auftrags, *Wegführer zum Glauben durch den Wandel im Glauben* für die Nichtgläubigen zu sein.

I

Das Wort „Wandel“ (*ἀναστροφή*)² steht an vier von den im 1. Petrusbrief angeführten sechs Stellen im engen Zusammenhang des Zeugnisses für die Heiden, d. h. die Gläubigen werden von dem Apostel ermahnt, durch ihren christlichen Wandel beizutragen zur Gewinnung derer, die noch nicht zum Gehorsam des Glaubens gekommen sind (2, 12; 3, 1. 2. 16). Der rechte Ansatzpunkt zur Klärung der Frage, wie die missionarische Zeugniskraft des „Wandels im Glauben“ zu verstehen sei, scheint uns in 1 Petr 2, 11–12 gegeben zu sein.

¹ Zur Frage der Verfasserschaft des 1. Petrusbriefes vgl. K. H. SCHELKLE, *Die Petrusbriefe. Der Judasbrief* (Freiburg 1961 11 ff.

² *Ἀναστροφή* findet sich in 1 Petr sechsmal: 1, 15, 18; 2, 12; 3, 1. 2. 16; im übrigen NT nur siebenmal: Gal 1, 13; Eph 4, 22; 1 Tim 4, 12; Hebr 13, 7; Jak 3, 13; 2 Petr 2, 7; 3, 11. Das Substantiv kann die Bedeutung von „Wandel“ oder „Lebensführung“ im allgemeinen Sinne (Gal 1, 13; Eph 4, 22; 2 Petr 2, 7) und im besonderen Sinne des christlichen Wandels haben (1 Tim 4, 12; Jak 3, 13;

Petrus nennt die Christen in 2, 11 „*Beisassen und Fremdlinge in der Zerstreuung*“³. Sie sind als Menschen bezeichnet, die hier auf Erden nur wie Zugereiste sind, hier nur vorübergehend und als Gäste weilen; die kein „Bürgerrecht“ haben, weil sie durch Gottes gnädige Vorherbestimmung und Erwählung in Christus Bürger der himmlischen Stadt sind. Die Christen sind ein „Volk“ (2, 9, 10), das von Gottes Heilsratschluß und Liebeswillen auserwählt (2, 9; 5, 13) wurde, daß es durch die Versiegelung mit dem Heiligen Geiste eine Jesus Christus zu eigen gehörige Gemeinde bildet. Die Gnadenwahl Gottes hat die Christen zu einem „Volk Gottes“ gemacht, so daß sie jeder irdischen Polis gegenüber ihre eigentliche Heimat anderswo haben. Die Kirche ist fremd auf Erden, indem sie das „Bürgerrecht“ im Himmel besitzt (vgl. *Phil* 3, 20). Sie ist das wandernde, die himmlische Heimat suchende Gottesvolk (vgl. *Hebr* 11, 9; 13, 14). Die Christen haben, als sie erwählt und ausgesondert wurden durch Gottes Gnadenwahl, die Welt jedoch nicht verlassen: sie müssen auch weiterhin unter den Menschen leben. Aber ihr Wandel unter den Menschen und ihr Verhältnis zur Welt ist anders geworden: Sie verstehen ihr Wandeln auf Erden als eine „Fremdlingschaft“ (*παροιμία*; vgl. 1, 17). Das himmlische Jerusalem ist die Wahrheit ihres Daseins in der Welt und Zeit, ist die ihnen von Gott in Christus eröffnete und eingeräumte Dimension ihres Lebensraumes. Von diesem gnadenhaft erschlossenen Raum her verstehen und verhalten sie sich. So ist ihr Leben wurzelhaft geschieden und fundamental unterschieden von jedem Leben, das sich nur vom Irdischen und Innerweltlichen her versteht. Wie Gott, der sie in seiner liebenden Gnadenhuld vorhererkannte und vorbestimmte, „heilig“ ist, sollen auch sie „heilig“ in allem Wandel sein. Weil

1 Petr 1, 15, 18; 2, 12; 3, 1. 2. 16). — In LXX findet sich unser Wort in *Tob* 4, 14 und *2 Makk* 6, 23; auch hier bedeutet es „Wandel“ oder „Lebensführung“. Vgl. G. BERTRAM, Art. ἀναστροφή *ThWbNT* VII, 715 f. — Zu unseren Überlegungen siehe den Beitrag von W. BRANDT, Wandel als Zeugnis nach dem 1. Petrusbrief, in: *Verbum manet in aeternum*. Festschrift für O. Schmitz (Witten 1953) 10—25. Wir verdanken Brandt zahlreiche Anregungen, auch dort, wo wir ihm nicht immer zu folgen vermögen. Vgl. weiterhin N. BROX, *Der Glaube als Zeugnis* (München 1966), bes. 89—98.

³ Vgl. K. L. und M. A. SCHMIDT, Art. παροιμία *ThWbNT*, V, 849 ff.; K. L. SCHMIDT, Israels Stellung zu den Fremdlingen und Beisassen und Israels Wissen um seine Fremdlings- und Beisassenschaft, in: *Judaica* 1 (1945/46), 269—296. — Es ist sehr konkret gemeint, wenn die christliche Gemeinde in Rom an die christliche Gemeinde in Korinth schreibt: „Die Kirche Gottes, die Beisassin in Rom ist, an die Gemeinde, die in Korinth Beisassin ist“ (1. Clemensbrief); vgl. den Eingangsgruß zum Martyrium des Polykarp: „Die Kirche Gottes, die als Beisassin in Smyrna lebt, der Kirche Gottes, die als Beisassin in Philomolium lebt“. In diesen Adressen drückt sich ein Verständnis und Verhältnis zur Welt aus, die zu der heute vielfach propagierten „Weltelei“ in deutlichem Gegensatz steht. Vgl. hier bes. *1 Kor* 7, 29—31, wo deutlich wird, daß der Glaubende „anders“ lebt, weil er sich als in der Endzeit lebend versteht: er lebt den Glauben in der Welt, jedoch in der eigentümlichen *Distanz des „als-ob-nicht“*.

sie „heilig“ sind, sollen sie ihr Heiligsein bewahren und bewähren im heiligen Wandel. „Als Kinder des Gehorsams seid nicht gestaltet nach den einstigen Begierden in eurer Unwissenheit, sondern gemäß dem Heiligen, der euch berufen hat, sollet auch ihr heilig werden in eurem ganzen Wandel. Denn es steht geschrieben: Heilig sollt ihr sein, weil Ich heilig bin“ (1, 14—16). — „Ihr wißt ja, daß ihr . . . losgekauft wurdet aus eurem nichtigen, von den Vätern überlieferten Wandel“ (1, 18).

Wenn die Christen auch radikal von der sie umgebenden Welt getrennt und abgegrenzt sind, ihr Wandel in der Welt nicht nach dem Muster dieser Welt verläuft und in die Gesetzhlichkeiten der Welt eingeebnet ist, so sind sie doch gehalten, durch ihren Wandel verleumderische Beschuldigungen, die gegen sie erhoben werden, zunichte zu machen. Aber dies nicht, um sich mit dieser Welt zu befreunden, daß ihnen Leiden und Verfolgungen erspart bleiben; ihr Wandel im Glauben soll vielmehr die Nichtgläubigen zum Gehorsam des Glaubens führen. Sie sollen durch ihren Wandel im Glauben gelebtes und lebendiges Zeugnis geben von den Heilstaten Gottes (2, 9) und so durch ihren Wandel Wegführer und Zugang sein zum Glauben.

Der Wandel im Glauben wird von den Nichtgläubigen als fremd, befremdlich und damit als beunruhigend empfunden. Sie haben keine plausible Erklärung für diesen christlichen Wandel, der sich exponiert, aussetzt und distanziert von dem „überlieferten“ Wandel. Gerade so ist es möglich, daß die Nichtgläubigen aufmerksam werden und, wenn Gott die Stunde gibt, überzeugt werden.

Das Getrenntsein von der Welt prägt nicht zuerst und direkt die Trennung, sofern sie nach außen gerichtet ist. Die Scheidung von der Welt ist nicht eine Scheidung im feindseligen Sinne, sondern sie richtet sich zuerst und entscheidend auf die „fleischlichen Begierden“. Die sarkischen Begierden sind die Mächte, von denen die Christen befreit sind (1, 14). Diese Befreiung geht dem Wandel voraus und gibt dem Wandel die inwendige Form. Das In-wendige — die Absage an die sarkischen Begierden — wird aus-wendig im Wandel. Das Aus-wendige muß, wenn es fruchtbar im Zeugnis werden soll, in-wendig gegründet sein. Von diesem Verständnis her ist in dem *Brief an Diognet* das Geheimnis des christlichen Seins und Wandels dargelegt: „Die Christen sind weder durch Heimat noch durch Sprache und Sitten von den übrigen Menschen verschieden . . . Sie bewohnen jeder sein Vaterland, aber nur wie Beisassen; sie beteiligen sich an allem wie Bürger und lassen sich alles gefallen wie Fremde; jede Fremde ist ihnen Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde. Sie heiraten wie alle anderen und zeugen Kinder, setzen aber die Geborenen nicht aus. Sie haben gemeinsamen Tisch, aber kein gemeinsames Bett. Sie sind im Fleisch, leben aber nicht nach dem Fleisch. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen und übertreten in ihrem Lebenswandel die Gesetze. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt. Man kennt sie nicht und verurteilt sie doch. Man tötet sie und bringt sie dadurch zum Leben. Sie sind arm und machen

viele reich. Sie leiden Mangel an allem und haben doch auch wieder an allem Überfluß. Sie werden mißachtet und in der Mißachtung verherrlicht. Sie werden geschmäht und doch als gerecht befunden. Sie werden gekränkt und segnen, werden verspottet und erweisen Ehre. Sie tun Gutes und werden wie Übeltäter gestraft; mit dem Tode bestraft, freuen sie sich, als würden sie zum Leben erweckt. Von den Juden werden sie angefeindet wie Fremde, und von den Griechen werden sie verfolgt; aber einen Grund für ihre Feindschaft vermögen die Hassler nicht anzugeben“⁴.

II

Der Apostel Petrus ermahnt die Gläubigen, daß ihr Wandel unter den Heiden „gut“ sei, damit die Heiden ihre „guten Werke“ erkennen und Gott preisen am „Tage der Heimsuchung“.

Unter den Kommentatoren unseres Briefes taucht die Frage auf, ob sich „aus den guten Werken“ auf „erkennen“ oder auf „preisen“ bezieht. Im ersten Falle müßte interpretiert werden: Die Heiden werden am „Tage der Heimsuchung“, wenn sie von den „guten Werken“ her den Wandel der Christen erkennen, Gott preisen. Vor dem Tag des Heils haben sie diese guten Werke nicht erkannt, sondern die Christen als Übeltäter verleumdet. Nun aber werden ihnen die Augen geöffnet. — Bezieht man die Stelle im zweiten Sinne, so besagt sie: die Heiden haben zwar immer schon die guten Werke der Christen gesehen und wahrgenommen, aber diese guten Werke waren für sie ein Grund zum Ärger und Anlaß zur Schmähung (3, 16; 4, 4). Am „Tage der Heimsuchung“ ändert sich dies: sie preisen Gott „wegen der guten Werke“ der Christen.

Wie immer man sich auch in dieser Frage entscheiden mag, deutlich wird jedoch in beiden Fällen, daß die „guten Werke“ nicht einfach schon durch sich selbst unmittelbar überzeugend wirken. Sie können als unangenehm fordernde und beunruhigend-störende Mahnung abgelehnt oder in „törichter Unkenntnis“ (2, 15) übersehen oder völlig verkannt werden. Sie werden von den Heiden verkannt, weil ihnen, obwohl sie die Werke der Christen „sehen“, die ungetrübte Sicht und Einsicht fehlt. Indem sie die „guten Werke“ in eigenwilliger Hinsicht auf ihr eigenes Maß hin an-sehen und in diesem An-sehen des Eigenen gebannt sind, wird ihr Sehen ein zwielfichtiges Sehen, wird ihre „Kenntnis“ der guten Werke ein Verkennen, ist ihr Wissen um diese guten Werke Unwissenheit. Indem sie ihre Vernunft zum alleinigen Maßstab machen und dem Zeugnis-Anspruch der guten Werke nicht im anerkennenden Gehorsam entsprechen, werden sie unvernünftig, eitel, töricht, wird ihr Eigen-sinn vereitelndes Sinnen und als Un-sinn und Torheit erwiesen⁵.

⁴ *Epistula ad Diognetum*, c. 5—6 (PG 2, 1175).

⁵ Damit ist kein „intellektuelles Urteil“ gefällt, sondern ein theologisches. „Erkenntnis der Wahrheit“ ist die das Leben umwandelnde und erneuernde

Die Folge solcher Empfängnisverhütung ist Götzendienst (der moralische Perversität nach sich zieht [4, 3 f.])⁶.

Sollen die „guten Werke“ der Christen auf die Nichtgläubigen werbend und überzeugend wirken, muß etwas anderes hinzukommen: sie müssen Erkennende und Anerkennende werden. Erst am „*Tag der Heimsuchung*“ gibt sich ihnen die Wahrheit der „guten Werke“ in die volle Erkenntnis, wird der „Wandel im Glauben“ für sie transparent auf den Glauben hin. Nun erst sind sie befähigt, die „guten Werke“, welche auf den einen und lebendigen Gott hinweisen, weil sie zuerst und entscheidend Gabe Gottes, Frucht Seiner erbarmenden Liebe im Erlösten sind, zu erkennen und zu verstehen. Das „Erkennen“ der guten Werke an sich und das Verstehen der gleichen guten Werke als auf Gott hinweisende Zeichen sind „gnoseologisch zwei qualitativ unterschiedene Akte“⁷.

Die „guten Werke“ enthüllen sich erst dem, dessen Blick zur unterscheidenden Wahrnehmung gnadenhaft befreit ist im Gehorsam des anerkennenden Lobpreises. Gott muß sich ihm erst in der Stunde der gnädigen Heimsuchung zuwenden, und so erst kann er sich Ihm zuwenden. Nur ein „humanistisches Christentum“ konnte diese in der ganzen Heiligen Schrift bezeugte Wirklichkeit verharmlosen und entschärfen, indem es den Bekehrungsvorgang als Ergebnis von Beweisführung, Disput und Schlußfolgerung auffaßte. Der Lobpreis geschieht nicht aus eigener Macht, sondern ist ein von Gottes Macht ermächtigtger Dank.

„*Tag der Heimsuchung*“ bedeutet an unserer Stelle wohl „Tag des gnädigen Kairos“, der Heimsuchung zum Heil und zur Erleuchtung (vgl. *Gen* 50, 24 f.; *Job* 10, 12; *Weish* 3, 7; *Lk* 1, 68; 19, 44), was daraus ersichtlich wird, daß an diesem „Tag der Gnade“ die Heiden Gott preisen. Sollen die guten Werke als „gute Werke“ erkannt werden, muß sich zuvor Gottes Gnadenstunde ereignet haben. Jeder Erkenntnis Gottes und Seiner von Ihm und durch Ihn gewirkten Werke geht eine Kundgabe Gottes voraus. Ohne die in dieser Gnaden-Heimsuchung erschlossene und freigegebene Sicht bleiben die „guten Werke“ für die Ungläubigen ohne Zeugniskraft. Erst durch die in der Heimsuchung wirkende Gnade werden sie erkannt und volles Zeugnis. Entscheidend ist nicht, daß die Heiden sehen, daß der „gute Wandel“ und die „guten Werke“ der Christen mit dem übereinstimmen, was auch nach ihren eigenen Vorstellungen für „gut“ gehalten wird, sondern entscheidend ist vielmehr,

Erfahrung des lebendigen Gottes. Die „Torheit“ ist kein philosophisches Fehlurteil. „Erkenntnis ist eine Erfahrung des Glaubens“, eine geistgewirkte „Erleuchtung des Herzens“, ein „in-der-Wahrheit-Gehen“ (*Ps* 26, 3). Sie birgt die Anerkennung des Erkannten in sich, die in einem davon bestimmten Wandel sich kundtut und auswirkt.

⁶ Vgl. *Röm* 1, 18 ff. Hier wird ersichtlich, daß sittliche Perversität nicht Ursache, sondern Folge der böswilligen Verweigerung der geschuldeten Ehrerweisung ist. Die Verweigerung der Anerkennung Gottes führt zur sittlichen Verderbnis, und nicht umgekehrt.

⁷ E. BERBUIR, *Der Weg zum Glauben* (Einsiedeln 1955) 18.

daß sich ihnen der Blick und das Verstehen für jene Wirklichkeit erschließt: die Christen handeln im Gehorsam gegen Gottes Willen (2, 15); die guten Werke der Christen sind Antwort auf Gottes zuerst ansprechende Liebe.

In der Stunde der gnädigen Heimsuchung haben die Heiden den neuen Blick empfangen, den erleuchteten Wahr-Nehmungssinn: sie erkennen und preisen in der durch die Gnade ermöglichten Anerkennung den lebendigen Gott wegen der guten Werke der Christen. Nicht aus eigener Kraft, nicht in der Ordnung des Fleisches und nicht nach dem Eigen-Maß erkennen die Heiden das im Gehorsam gegen den Willen Gottes gründende Zeugnis der guten Werke der Christen, sondern in der ihnen zubestimmten Stunde der Gnade.

Die „guten Werke“ der Christen mögen noch so sehr „Durchschlagskraft“ haben: sie vermögen nicht zum Gehorsam des Glaubens zu bewegen, wenn nicht die, die diese guten Werke sehen, sich in der von Gott gegnadeten Stunde des Heils der Umgesinnung ausliefern und erkennend Bekennende werden. Nun erst empfangen sie den befreiten Klarblick des Glaubens, die „neuen Augen des Glaubens“, die neue Vernehmungskraft und werden fähig, den Ruf der guten Werke zu hören in einem Horden, das sich im willigen Gehorsam des Preisens vollendet⁸.

III

Der „gute Wandel“ der Christen hat *missionarischen Charakter*. Das Missionarische ist nicht das erst Hinzukommende, nicht eine final angehängte Tendenz. Der „gute Wandel“ geschieht ja nicht, um den Beifall und die Anerkennung der Heiden zu gewinnen oder in Hinsicht auf das, was gerade opportun erscheint, sondern allein aus dem laueren Gehorsam gegen den alles bestimmenden Willen Gottes. „Als gelebter Glaube ist das Zeugnis einzig am Gehorsam gegen das Wort des Glaubens, nicht an Erfolgsaussicht und Effekt gegenüber den Heiden orientiert. Es ist ja Zeugnis nur, solange es den Glauben selbst zeigt“⁹.

Indem der Wandel ganz auf Gott hin sich vollzieht (1, 21), in Glaube und Hoffnung an Ihm allein orientiert, in Seinem Agape-Willen seinen Ort hat, gewinnt der gute Wandel, wenn Gott den Heiden die Heimsuchung zum Heil gewährt, seine eindeutige Zeugniskraft und Überzeugungsmächtigkeit. Bereitung und Gewinnung der Heiden geschieht nicht dadurch, daß man allerlei propagandistisch attraktive und spektakuläre Dinge „macht“, um so den Beifall der Heiden zu suchen und bei

⁸ Gegen jeden Pelagianismus und Semipelagianismus muß betont werden: alles ist Gnade. Auch das „initium fidei ipsumque credulitatis affectum“ schreibt das kirchliche Lehramt eindeutig dem „gratiae donum“ zu: „per gratiae donum, i. e. per inspirationem Spiritus Sancti corrigentem voluntatem nostram ab infidelitate ad fidem...“ (2. Konzil von Orange; DS 375).

⁹ N. Brox, a.a.O. 95.

ihnen Anklang zu finden, sondern Bereitung und Gewinnung geschieht aus dem Gehorsam gegen den Willen des himmlischen Vaters, wie es den Christen als „Kindern des Gehorsams“ geboten ist (1, 14)¹⁰.

Die Frage, inwiefern der „Wandel aus Glauben“ auf die Heiden wirkende und überzeugende Kraft gewinne, ist in unserem Brief verbunden mit der nach der Bedeutung von „Gutes tun“ (2, 14. 15. 20; 3, 6.17; 4, 19)¹¹.

In 2, 13—17 ist das Verhalten der Christen zur Obrigkeit dargelegt. Ihr „gutes Handeln“ ist bestimmt durch das Gebot: „Seid untertan um des Herren willen“. Es ist eine „freiwillige Unterordnung“, die um die Freiheit weiß, die nur da Freiheit ist, wo sie sich an den Willen Gottes gebunden weiß und im Pneuma des Kyrios vollzieht. Die „Knechte Gottes“ (2, 16)¹², die darum wissen, daß alle Obrigkeit gottgesetzte Ordnungsmacht ist, und daß es Sein heiliger Wille ist, sich der Obrigkeit unterzuordnen, sind als „Freie“ — gehorchend dem Willen Gottes — „gut Handelnde“. Aus der Sicht der Obrigkeit erscheinen so die Christen als „Gute“.

Was aber der Obrigkeit verborgen bleibt, ist die Wurzel, der Beweggrund und Ursprung¹³ des „guten Handelns“. Die Unterordnung geschieht nicht einfach um der Obrigkeit und ihrer Autorität, sondern um Gottes willen, der diese Obrigkeit verfügt hat. Sie wird nicht in äußerer Abhängigkeit oder aus Berechnung und Taktik geleistet, sondern in jener Freiheit, wie sie wahrhaft nur von jenen vollzogen werden kann, die sich als „Beisassen und Fremdlinge“ wissen und verstehen¹⁴.

¹⁰ Mit der Zurückweisung „gemachter Propaganda“ ist nichts gegen eine sinnfällige Darstellung christlichen Glaubenslebens gesagt. Es wäre töricht, wollte man in einem „idealistischen Utopismus“ die grundsätzliche Legitimität „religiöser Propaganda“ leugnen. Es ist aber deutlich zu sehen, daß diese Propaganda ihren Sinn nur dann erreicht, wenn sie imstande ist, freie personale Entscheidung anzuregen. Sie muß letztlich eine Art „mystagogischer Einführung“ in den eigentlich religiösen Akt des freien Glaubens sein wollen (vgl. die Konzilsklärung *De libertate religiosa*, Nr. 4. 7. 8. 10—12). Stets wird man sich aber bewußt bleiben müssen, daß sich diese Darstellung nicht ohne weiteres „machen“ oder „organisieren“ läßt. Wo das Taufbewußtsein lebendig ist, wird der Christ vom Herzen her getrieben sein, Herold der Frohen Botschaft zu sein, der von dem Großen, das er an sich erfahren durfte, „einfach nicht schweigen kann“ (*Apf* 4, 20). — Ob wir nicht von dort her unsere *Missionspropaganda* einmal überprüfen müßten?

¹¹ Vgl. GRUNDMANN, Art. ἀγαθοποιέω: *ThWbNT* I, 17. — In der LXX ist es stets Wiedergabe der Hifilform hetib: „Realisierung des Guten durch Handeln“.

¹² Vgl. B. SCHWANK, *Wir Freie — aber als Sklaven Gottes* (*1 Petr* 2, 16), in: *Erbe und Auftrag* 36 (1960) 5—12.

¹³ „Ursprung bedeutet . . . von woher und wodurch eine Sache ist, was sie ist und wie sie ist“ (M. HEIDEGGER, *Holzwege*. Frankfurt 1950, 7).

¹⁴ Die in *1 Petr* 2, 13 gegebene Weisung muß von 2, 11 her verstanden werden; d. h.: die Ermahnung, der Obrigkeit zu gehorchen, hat zur Begründung die „Parökenchaft“. Als „Knechte Gottes“ (2, 16) sind die Christen der inneren Abhängigkeit entzogen. „Ein Zeichen einer echten Welt-Fremdheit und einer

Daß sich unter Umständen Zusammenstöße mit der Obrigkeit ergeben können, ist durch den Vers angedeutet: „Gott fürchtet — den Kaiser ehrt“ (2, 17). Kommt es zu einem Konflikt (z. B. durch die Forderung, dem Kaiser „religiöse Verehrung“ zu erweisen), dann sind die Christen, die in der „Furcht Gottes“ bleiben, immer noch „gut Handelnde“, auch dann, wenn der Kaiser sie zu den „Übeltätern“ zählt. Aus diesem Verständnis legt Augustinus den Psalmvers: „Die Fürsten haben mich ohne Grund verfolgt und vor deinen Worten zittert mein Herz“ (*Ps* 118, 161) aus: „Gebietet er (Paulus) nicht, daß die Kirche für die Fürsten bete? Was also haben ihnen die Christen zuleide getan? Welche Pflichten haben sie nicht erfüllt? Worin haben die Christen den irdischen Herrschern nicht gehorcht? Also haben die irdischen Herrscher die Christen ‚ohne Grund‘ verfolgt. Aber achte auf das, was folgt! ‚Und vor deinen Worten zitterte mein Herz.‘ Auch jene hatten freilich drohende Worte: Vertreibung, Achterklärung, Tod, Marter mit der Krallen, Feuerrost, Vor-die-Tiere-Werfen, Zerfleischen der Glieder — aber viel eher ‚zittert vor deinen Worten mein Herz“¹⁵.

Auch die Mahnworte an die Sklaven stehen ganz unter der Verpflichtung zum guten Wandel, damit die Heiden am Tage der Heimsuchung zur wahren Erkenntnis kommen. Diese Mahnung wird erfüllt, wenn die Sklaven ihren Herren untertan sind „in aller Furcht“ (2, 17)¹⁶. Diese Unterordnung gilt nicht nur gegenüber den Herren, die „gut“ und „milde“ sind, sondern auch gegenüber denen, die ihnen Leiden bereiten. Entscheidend für ihr Verhalten gegenüber dem zugefügten Unrecht ist, daß sie ihre Leiden „in der Nachfolge Christi“ erleiden, in der „Fußspur“ Christi nachvollziehen (2, 21); nicht schmähend und ohne Rachegefühle, ohne ehr-geizigen Groll im Herzen¹⁷. So bezeugen sie durch ihr Verhalten zu ihren Vorgesetzten den Herrn Jesus Christus, der sie zur Nachfolge gnadenhaft berufen hat. Indem sie in dieser Agape bleiben und das zugefügte Unrecht und Leiden in dieser Agape tragen nach dem Vorbild Christi, der unsere Sünden an Seinem Leibe zum Holze des Kreuzes trug und opfernd austrug (2, 24), wird ihr nachbildlich vollzogener Opfer-Gang zum Segen für ihre Vorgesetzten (vgl. 3, 18). In ihrem Leiden wird das aus erbarmender Liebe vollzogene Opfer Christi

wahren Enthaltensamkeit ist es — dem Staate zu gehorchen“ (H. SCHLIER, Die Beurteilung des Staates im Neuen Testament, in: *Die Zeit der Kirche*. Freiburg 1956, 7).

¹⁵ AUGUSTINUS, *Enar. in Ps 118, 31*: PL 37, 1591.

¹⁶ „in aller Furcht“ bezieht sich hier wegen der Nähe von „fürchtet Gott“ auf Gott, nicht auf die Vorgesetzten der Sklaven (vgl. 1, 17; 2, 17; 3, 2).

¹⁷ Auch diese Mahnung zeigt, daß die apostolische Mahnrede nicht „Gesellschaftskritik“ ist. Sie ist auch dort, wo das Verhältnis der Menschen untereinander angesprochen ist, „Anruf der in Christus schon längst in der himmlischen *οβλῖα* und *πόλις* weilenden Glieder des Leibes Christi, auch und gerade in der irdischen *οβλῖα* und *πολιτεία* ein ihrem Sein entsprechendes Leben zu führen“ (H. SCHLIER, *Der Brief an die Epheser*. Düsseldorf 1957, 287).

gegenwärtig und fruchtbar. Er Selbst hat Sich für uns alle geheiligt, damit auch wir geheiligt seien, und durch Seine Kirche, die Raum, Zeichen und Präsenz Seiner Gnade ist, heiligt Er die Welt. Wenn für die, die den Sklaven Unrecht tun und ihnen Leiden bereiten, der Tag der gnädigen Heimsuchung kommt, werden sie erkennen, aus welcher Kraft und Tiefe die Sklaven die Leiden in Liebe und Geduld getragen haben.

Daß die Mahnungen in 2, 12. 15; 3, 1. 16, in denen sich die Hoffnung bekundet, daß durch die „guten Werke“ und durch den „Wandel im Glauben“ die Heiden zur Umgesinnung und Umkehr kommen sollen, nicht um der Christen willen gegeben sind, wird darin deutlich, daß den Christen Prüfungen, Leiden und Zerreißproben nicht erspart bleiben werden (vgl. 4, 12—14). Die Ermahnungen sind um der Heiden willen gegeben, daß diese nämlich zur Besinnung und Umgesinnung kommen und Gott bekennen und preisen in der „Stunde des Heils“.

Von welcher missionarischer Anspruchs- und Wirkkraft der „Wandel aus dem Glauben“ ist, zeigt sich schließlich, daß in 3, 1 dieser Wandel ausdrücklich dem „Wort“ (λόγος) gegenübergestellt wird.

Die Gewinnung der heidnischen Männer durch ihre christlichen Frauen geschieht durch „Wandel ohne Wort“ (ἀναστροφή ἄνευ λόγου). Dieser „Wandel ohne Wort“ ist ein Wandel in der Furcht Gottes durch „lauteren Wandel“ (3, 2). Anschauliches Vorbild sind die „heiligen Frauen“ (3, 5), die auf Gott ihre Hoffnung setzten und ihren Männern untertan waren; und deren Kinder und Erben ihrer Verheißungen sie geworden sind¹⁸, so wie Sara in ihrer Ehe Abraham als ihren Herrn anerkannte (Gen 18, 12),

Zu dem „Wort“¹⁹, dem die heidnischen Männer noch nicht gehorchten, tritt der „Wandel ohne Wort“. Hier konkret: das Zeugnis durch die aus dem Glauben gelebte Ehe. „Verschließt sich der Mann dem Wort, dann ist der Rat des Briefes, daß er nicht weiter durch Reden belästigt werden soll. Dann soll die Wirklichkeit des Evangeliums, das sich im Wandel der Frau darstellt, den Mann gewinnen. Ihr Leben soll dann unausgesprochenes, und doch überzeugendes Bekenntnis ihres Glaubens sein“²⁰.

Dieser heilige, lautere Wandel macht nicht die Verkündigung überflüssig. Aufgrund der ganzen neutestamentlichen Wort- und Glaubens-theologie wird man nicht sagen können, daß der Wandel das Wort jemals erübrigen könne. Gegenüber einer heute vielfach undifferenziert vorgetragenen *Zeichentheorie* ist zu betonen: „Nachdem der Glaube (im vollen Sinn) ‚aus dem Hören‘ kommt (Röm 10, 17), ist das Wort der Verkündigung immer unentbehrlich für den Glauben, der sich kirchlich mani-

¹⁸ Die auf Abraham bezogene Typologie, wie sie von Paulus formuliert wurde (vgl. Röm 4, 1—12; Gal 3, 6—29; vgl. auch Hebr 2, 16; 6, 13—15; Jak 2, 21) erscheint hier im Petrus-Brief fortgeführt durch eine solche der Sara.

¹⁹ Absolut gebrauchtes ὁ λόγος ist ein in der Urkirche gebräuchlicher terminus technicus für das Evangelium.

²⁰ K. H. SCHEKLE, a.a.O., 88.

festieren und also bekenntnismäßig artikulieren will, um nicht ‚anonym‘ zu bleiben. Der Wandel kann aber die Brücke bauen, kann hellhörig und aufmerksam machen, kann sogar den Glauben dort als auf der Ebene des menschlichen Vollzugs überzeugend ausweisen, wo er vom Gegenüber nicht oder noch nicht übernommen und existentiell nachvollzogen wird“²¹.

Der „Wandel aus dem Glauben“ steht in einem wesenhaften Zusammenhang mit dem „Wort“. Er ist eine „stumme Predigt“, die zum Wort hin-ruft, damit die, die diesen Wandel wahrnehmen, das Wahrgenommene in die Erkenntnis der Wahrheit hineinnehmen: im anerkennend-bekennenden Glauben. So wird der „Wandel im Glauben“ als gelebter Glaube, als lebendige Hoffnung und wirksame Liebe: *Weg und Wegführung zum Glauben*, missionarische Verkündigung im leibhaften Zeichen und Zeugnis.

IV

Der „Wandel im Glauben“ ist kein „Ersatz“ für das Wort, sondern die Form, in der das Wort den Ungehorsamen nachgeht: als ständiger Mahnruf und sprechende Gebärde, rufend und hinweisend auf das „Wort“ zur befreienden Besinnung und Umgesinnung.

Aber auch hier gilt wiederum, daß der „gute Wandel“ nicht einfach schon durch sich selber wirkt, sondern daß die „Stunde der Heimsuchung“ den bisher sich selber zugewandten und darum verschlossenen Blick für dieses leibhafte Zeugnis befreien und erschließen muß. „Am ‚Tage der Heimsuchung‘ klingen das gehörte Wort und der Wandel der Christen zu einer Einheit zusammen: Dann wird der Wandel die Bestätigung des Wortes und das Wort selbst im Wandel der Christen gehört“²².

In seiner für die Missionstheologie wie auch für die Missionspraxis gleich gewichtigen Schrift *Der Weg zum Glauben*, die um die Frage konzentriert ist, wie der Anspruch der Verkündigung zu geschehen habe, führt EUCHARIUS BERBUIR OFM zu der von uns in dieser Betrachtung gestellten Frage aus: „Das Heil für die unchristliche Welt ist gebunden an die sichtbare Kirche, und die Kirche ist als Gemeinschaft sichtbar in ihren Gliedern. Der Weg zum Glauben und Heil für die Ungetauften und Ungläubigen ist gebunden an die getauften, glaubenden und in die Heilsgeheimnisse eingeweihten Menschen... Daß sich das so verhält, ist in dem heilsgeschichtlichen Gesetz begründet, wonach die Gnade des unsichtbaren Logos für die Menschen gebunden ist an den in seinem Leibe sichtbar gewordenen Logos (*Jo* 1, 14. 16). ‚Laßt euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist‘ (*Mt* 5, 16). Verkündendes Wort und gelebter Glaube gehören zusammen wie Licht und Werk.“ Und im Anschluß an

²¹ N. BROX, a.a.O., 97.

²² W. BRANDT, a.a.O., 25.

die von uns angeführte Stelle des 1. Petrus-Briefes 2,11—12 gibt E. BERBUIR die Auslegung: „Das aus dem Glauben und der Glaubenserkenntnis geführte und vor den Heiden dargestellte Leben der Christen soll die Heiden bereiten, daß sie sich in der ihnen von Gott zubestimmten Heilstunde ihrer Erwählung von Gott erreichen und heimholen lassen“²³.

Alle Glieder des Gottesvolkes sind Zeugen Christi. Diese Seinstatsache ist sogleich Auftrag: das Gottesvolk muß sich allen Menschen gegenüber so verhalten, daß „auch für sie die Liebe Jesu Christi zum Strahlen kommt“ (Dekret *Christus Dominus*, Nr. 16). „Alle Christgläubigen, wo immer sie leben, müssen durch das Beispiel ihres Lebens und durch das Zeugnis des Wortes den neuen Menschen, den sie durch die Taufe angezogen haben, und die Kraft des Heiligen Geistes, der sie durch die Firmung gestärkt hat, so offenbaren, daß die anderen Menschen ihre guten Werke sehen, den Vater preisen (vgl. *Mt* 5, 16) und an ihnen den wahren Sinn des menschlichen Lebens und das alle umfassende Band der menschlichen Gemeinschaft vollkommener wahrnehmen können“ (Dekret *Ad gentes*, Nr. 11).

²³ E. BERBUIR, a. a. O., 80 f.